

Grenzerfahrungen – Der Schweizer Kunsthistoriker Karl Friedrich Suter (1884–1952) in Deutschland

Beat Hodler

Borderline Experiences: The Swiss Art Historian Karl Friedrich Suter (1884–1952) in Germany

The Swiss art historian Karl Friedrich Suter spent most of his life in Germany. His modest career at the universities of Leipzig (including during the Third Reich) and Rostock (Soviet-occupied from 1945 to 1949, then in the GDR) was marked by poverty, humiliation and solitude – and stands as a gloomy example of the precariousness of academic life. Yet that he failed to return to Switzerland in 1933, 1939, 1945, or 1949 raises an irritating question. Why should a person like him show such strange passivity? Opportunism alone does not fully explain his failure to leave, and his case serves as a challenge to any historian who takes for granted history and its protagonists are mainly driven by rational expectations. In such cases, it might be interesting for historians to take social psychological concepts like «shyness» into account.

In einem Brief aus dem Jahr 1963 erzählt Karl Speidel, der ehemalige Rektor des Lehrerinnenseminars Aarau, von langen Spaziergängen vom Freiamt bis zum Hallwilersee, die er in seiner Jugend unternommen habe. Einer seiner damaligen Wanderfreunde sei später nach Deutschland gezogen. Es handle sich um den «ältesten Sohn von Polizeiwachtmeister Suter oben im grauen Gerichtshaus», dem man später «keine grössere Freude machen» konnte, «als wenn man ihm in die Ferne von Muri berichtete; er starb 1952 als Prof. der Universität Rostock». ¹ An dieser Stelle bricht die Plauderei abrupt ab. Der Leser reibt sich die Augen und möchte gern mehr über diesen heimwehgeplagten Schweizer wissen, der anfangs der 1950er Jahre an einer Universität der DDR gelehrt haben soll.

Eine Recherche in den Universitätsarchiven von Leipzig und Rostock sowie im schweizerischen Bundesarchiv erhärtet die oben gemachten Angaben und ermöglicht eine biographische Einordnung: Seit 1903, dem Jahr sei-

¹ Schweizerisches Literaturarchiv Bern, Nachlass Erika Burkart (B-02-SPEI), Brief von Karl Speidel an Frau M. Burkart-Glaser, Aarau, 8. Oktober 1963.

ner Matur an der Kantonsschule Aarau, verbrachte der in Zofingen geborene Karl Friedrich Suter praktisch sein ganzes Leben ausserhalb der Schweiz, wobei das Kunsthistorische Institut der Universität Leipzig zwischen 1913 und 1946 seinen Lebensmittelpunkt bildete: Hier promovierte er 1918, die Habilitation erfolgte 1921. Ende der 1930er Jahre avancierte er zum Professor. In Leipzig blieb er auch während des Zweiten Weltkriegs. Er verliess diese Stadt erst dauerhaft, als er 1946 einen Ruf an die Universität Rostock erhielt. Dort leitete er danach bis zu seinem Lebensende im Jahr 1952 das Institut für Kunstgeschichte.

Die folgende Fallstudie berührt mehrere Teilgebiete, auf denen in den vergangenen Jahren eine intensive Forschung stattgefunden hat. Zunächst einmal ist hier die Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Kunstgeschichte im 20. Jahrhundert zu nennen.² Die Beschäftigung mit Suter kann sich an Fragen orientieren, die in diesem Zusammenhang entwickelt worden sind: «Wie waren die Kunsthistoriker sozial situiert, wie haben sie unter wechselnden Bedingungen und in veränderten Kontexten agiert, welche [...] Semantiken standen zur Verfügung und welche haben sie genutzt?»³ Angesichts der Herkunft Suters liegt es sodann nahe, auch die Ergebnisse der Forschung über Fluchtgut und Raubgut zu berücksichtigen, welche in der Schweiz seit einiger Zeit intensiv vorangetrieben wird. Suter selber scheint allerdings nicht aktiv an den unterschiedlichen Formen des Kunsthandels zur Zeit des Dritten Reichs beteiligt gewesen zu sein.⁴ Ganz allgemein ist sei-

2 Vgl. dazu: Nikola Doll, Christian Fuhrmeister, Michael H. Sprenger (Hg.), *Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte einer Wissenschaft zwischen 1930 und 1950*, Weimar 2005. Wertvolle Hinweise zur Situation nach 1945, speziell zu den unterschiedlichen Entwicklungen in der BRD und der DDR: Martin Papenbrock (Hg.), *Kunstgeschichte an den Universitäten in der Nachkriegszeit*, in: *Kunst und Politik. Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft* 8 (2006).

3 Martin Papenbrock, *Anmerkungen zur Geschichte und Methodik der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung zu Kunstgeschichte*, in: Ruth Heftrig et al. (Hg.), *Kunstgeschichte im «Dritten Reich». Theorien, Methoden, Praktiken*, Berlin 2008, S. 25–38, hier S. 38.

4 Vgl.: Esther Tisa Francini, Anja Heuss, Georg Kreis (Hg.), *Fluchtgut – Raubgut. Der Transfer von Kulturgütern in und über die Schweiz 1933–1945 und die Frage der Restitution*, Zürich 2001 (Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz –

ne Biographie schliesslich auch relevant im Zusammenhang mit der Erforschung der Migrationsbewegungen zwischen der Schweiz und Deutschland im 20. Jahrhundert.⁵

So interessant Suters Biographie sein mag – insgesamt ist sie wohl eher untypisch. Dessen ungeachtet könnte ihr durch ihr erhebliches Irritationspotential ein gewisser methodischer Nutzen zukommen: Die Geschichte eines Schweizers, der sowohl im Dritten Reich als auch danach in der DDR ausharrt, ohne dauerhaft in die Heimat zurückzukehren, wirft die Frage nach den Motiven von Handeln beziehungsweise Nichthandeln auf. Dieses Problem wird im vorliegenden Fall dadurch besonders akzentuiert, dass der junge Suter alles andere als passiv erscheint. Schon als Schüler bemühte er sich, mit bewunderten Exponenten des zeitgenössischen Kunst- und Kulturlebens in Kontakt zu kommen. Er brachte den Mut auf, nicht nur in Deutschland zu studieren, sondern sein Wissen auch noch in längeren Forschungsaufenthalten in mehreren europäischen Ländern zu vertiefen. Auffällig ist in dieser Phase sein vielseitiges Interesse: In England liess er sich dermassen für Laurence Sterne begeistern, dass er ein Dissertationsprojekt in englischer Literatur in Erwägung zog. Dieses versandete allerdings, nachdem ihm der angefragte Anglist, Prof. Brandl, zu erkennen gab, zunächst müsste er sein allzu alemannisch gefärbtes Englisch verbessern. Danach unternahm er 1911 oder 1912 einen Versuch, an der Reformschule von Wickersdorf zu unterrichten, den er allerdings rasch aufgab.⁶ Diese Beispiele belegen wohl zur Genüge, dass sich das Leben des jungen Suter als «Vita Activa» im Sinne Hannah Arendts beschreiben liesse: Ein «Neuankömmling» setzt durch sein Handeln und sein Sprechen Anfänge in die Welt. Er schafft damit gleichsam «Fäden

Zweiter Weltkrieg, Band 1). Dieses Werk enthält interessante Angaben zu deutschen Kunsthistorikern, die aufgrund von Verfolgung im Dritten Reich in die Schweiz flohen, aber auch zu Schweizer Kunsthistorikern, die in der Schweiz selber während und nach dem Zweiten Weltkrieg im Umgang mit Flucht- und Raubgut eine Rolle spielten.

⁵ Rudolf Stössel, *Die Rückwanderung von Auslandsschweizern seit 1939*, Bern 1958, vermittelt einen Eindruck vom Ausmass dieser Bewegung, deren Höhepunkt offenbar am Ende des Zweiten Weltkriegs erreicht wurde: 1945 kehrten gegen 10'000, 1946 über 5'000 Schweizerinnen und Schweizer aus Deutschland zurück.

⁶ Universitätsarchiv Leipzig, Personalakte Karl Friedrich Suter, UAL Film 1449, PA 50.

[...], die in ein bereits vorgewebtes Muster geschlagen werden und das Gewebe [...] verändern».⁷ Durch sein Sprechen und Handeln manifestiert sich überhaupt erst das «unverwechselbar einmalige des Wer-einer-ist»;⁸ sind die «Fäden» einmal «zu Ende gesponnen, so ergeben sie wieder klar erkennbare Muster, bzw. sind als Lebensgeschichten erzählbar».⁹ Das heisst umgekehrt: Menschliche Existenz ist ohne die Spuren, die durch Handeln und Sprechen erzeugt wurden, nicht rekonstruier- und letztlich nicht erzählbar. Genau das ist das Problem, auf das wir ab den 1920er Jahren bei Suter stossen: Nach den ungestümen und vielfältigen Anfängen seiner Jugendzeit verstummt er zunehmend; es ist, als ob die begonnenen Fäden abrissen; auch aus grosser zeitlicher Distanz ergibt sich kein erkennbares Muster. Wer Suter war, bleibt zunächst ein Rätsel.¹⁰

Dementsprechend zielt der folgende Beitrag nicht nur auf die Rekonstruktion von Suters Lebensgeschichte, sondern auch auf eine Diskussion der Motive seiner auffälligen Passivität ab den 1920er Jahren.

Kurzbiographie

Der junge Suter beschäftigte sich ernsthaft mit den gesellschaftlichen und künstlerischen Auseinandersetzungen seiner Zeit. Schon als Kantonsschüler in Aarau beteiligte er sich an der Gründung der abstinenten Mittelschülervereinigung *Humanitas*, der es unter anderem gelang, den bekannten Psychiater Auguste Forel als Ehrenmitglied zu gewinnen.¹¹ Leidenschaftlich bemühte sich Suter, Kontakte zu berühmten Zeitgenossen herzustellen. So

⁷ Hannah Arendt, *Vita Activa – oder vom tätigen Leben*, Stuttgart 1960, S. 174.

⁸ Ebd., S. 171.

⁹ Ebd., S. 174.

¹⁰ Wenig hilfreich sind Nachrufe, die ihm ohne Beleg eine klare Ablehnung des Nationalsozialismus attestieren. Auch die Behauptung, Suter habe gegen die DDR-Kulturpolitik, etwa gegen die Sprengung des Berliner Stadtschlusses im Winter 1950/51 energisch protestiert, liess sich bisher nicht erhärten. Vgl. dazu: Hermann Beenken, Totentafel: Karl Friedrich Suter, 24.02.1952, in: *Kunstchronik* 5 (1952), S. 92 f.

¹¹ Zunächst hatte die Vereinigung nur vier Mitglieder, die aber bald eine rege Vortrags- und Diskussionstätigkeit entwickelten, vgl. dazu: *Correspondenzblatt für studierende Abstanten*, 1. Juli 1901, S. 165.

bat er den norwegischen Maler Munch in einem schwärmerischen Brief um ein Bild. Als er von einem Besuch der Pazifistin Bertha von Suttner in Luzern erfuhr (vermutlich zur Einweihung des dortigen Friedensmuseums im Jahr 1902), schrieb er ihr:

«Sehr geehrte Dichterin!

Ich las soeben, dass Sie sich in Luzern aufhalten – Ich verehere Sie als grosse Künstlerin und als Kämpferin für eine Bewegung, der ich mich einst auch widmen will: Weltfriede!

Ich möchte so gerne Sie einmal sprechen – halten Sie sich noch einige Tage in Luzern auf? Könnte ich Sie Dienstag oder Mittwoch für ein Stündchen sprechen? Ich würde Dienstag oder Mittwoch nach Luzern kommen. Ich bin jung – ein Mensch, der sich im Salon nicht bewegen kann – Aber die Begeisterung treibt mich dennoch zu Ihnen zu kommen: wenn ich einmal mit Ihnen sprechen könnte würde mir das etwas sein, was mich für mein ganzes Leben erfreute».¹²

Auch in seinen ersten Jahren in Deutschland lässt sich ein gesellschaftliches Engagement Suters nachweisen. So taucht sein Name im Zusammenhang mit der Wandervogelbewegung in Berlin auf (1907/08) und in Leipzig engagierte er sich in der 1918 gegründeten *Vereinigung für Neue Kunst*, die sich der Förderung des Expressionismus verschrieb.¹³ Hans Brandenburg, der wie Suter im Jahr 1903 nach München kam, beschrieb dessen materielle Lage später so: «Karl Friedrich Suter stammte aus einem bitterarmen Hause der reichen Schweiz, ein Bettelstudent, der von Freitischen und Almosen oder auch von Pump und Hunger lebte».¹⁴ Ambivalent drückt sich Brandenburg zur Stellung Suters im Freundeskreis aus: Einerseits sei er wegen seiner Unbeholfenheit und einer gewissen Weltfremdheit häufig zur Zielscheibe von allerlei Spässen geworden, andererseits sei er schon als Student von seinen Kollegen als belesener und eigenständig urteilender Kunstverständiger aner-

¹² Archives UNOG (UNO Genf), BvS/28/371–2/1.

¹³ Zur Wandervogelbewegung, vgl.: Die Wandervogelzeit. Quellenschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896–1919, Werner Kindt (Hg.), Düsseldorf 1968, S. 369. Zur genannten *Vereinigung für Neue Kunst*, vgl.: Richard Hüttel (Hg.), Rüdiger Berlit und der Expressionismus in Leipzig, Leipzig 2010, S. 36 f.

¹⁴ Hans Brandenburg, München leuchtete. Jugenderinnerungen, München 1953, S. 103. Mit bestem Dank an Katrin Keller, Thomas-Mann-Archiv, Zürich.

kannt und respektiert worden. Viele Hinweise deuten darauf hin, dass Suter sowohl in psychischer wie physischer Hinsicht immer wieder durch Schwächen unterschiedlicher Art beeinträchtigt wurde. So notiert er in seinem Zulassungsgesuch zur Habilitation im Jahr 1921: «Meine berliner Zeit [1906/07] war keine glückliche da von Frühjahr 1907 ab meine Gesundheit während mehrerer Jahre sehr zu wünschen übrig liess. Es mochte das zum Teil daher rühren, dass ich in all den Münchener Jahren zu viel gearbeitet und vor allen Dingen unmässig viele Vorlesungen aus allen Gebieten des Wissens gehört hatte. Ich war von da ab viel auf Reisen. Zunächst besuchte ich Italien und verbrachte den Sommer 1907 in Schottland und auf den Hebriden. Da mir das feuchte Seeklima ausserordentlich bekömmlich war, verbrachte ich den nächsten Sommer in Skandinavien. 1909 war ich zuerst in Holland, im Spätsommer des Jahres in Irland und vom Herbst 1909 bis Frühjahr 1911 in London und Cambridge. [Danach erfolgte die Rückkehr nach Deutschland]. Unglücklicherweise begab ich mich zunächst nach München, wo ich den berüchtigten heissen Sommer von 1911 verlebte, der meine Gesundheit aufs Neue erschütterte». ¹⁵ Das sei der Grund dafür gewesen, dass er den grössten Teil des Jahres 1912 wieder in Italien verbrachte; in Leipzig, wo er sich 1913 immatrikuliert habe, gehe es nun besser; allerdings musste er sich in den Sommersemestern 1915 und 1916 erneut beurlauben lassen.

Der Leipziger Kunsthistoriker August Schmarsow, der Suters Doktorarbeit betreut hatte, weist in einem im Januar 1916 erstellten Gutachten darauf hin, der Autor leide unter extremen Gefühlsschwankungen: «Nach längerem Zögern und wiederholter Störung durch Krankheit ist doch eine recht erfreuliche Leistung zustande gekommen [...]. Leider verraten sich dazwischen unverkennbare Symptome eines neurasthenischen Zustandes. Solange die Spannkraft reicht, bleibt auch die Darstellung sachlich, klar und bündig, wie alle Beobachtungen scharf und sinnvoll angestellt sind. Sowie aber die Nervenenergie versagt, setzt auch der geistige Zusammenhang aus; er sinkt unter die Schwelle des deutlichen Bewusstseins und wird von Stimmungsausserungen abgelöst, wie Frohlocken über gelungene Resultate, Klagen über die

15 Universitätsarchiv Leipzig, Personalakte Karl Friedrich Suter, UAL Film 1449, PA 50, Lebenslauf vom 6. Januar 1921.

Hemmnisse der Kriegslage in Italien; von zaghafter Bescheidenheit springt der Ton zu anmasslicher Überhebung im Urteil hin und her [...]».¹⁶

Diese Arbeit liegt leider nicht gedruckt vor, so dass heute eine Überprüfung von Schmarsows zwiespältiger Bewertung nicht mehr stattfinden kann. Suter liess sich jedenfalls nicht entmutigen. Im Jahr 1921 legte er eine Habilitationsarbeit über Giorgione, einen venezianischen Renaissance-Maler vor. Im Gutachten zu diesem (ebenfalls nicht publizierten) Text schrieb Wilhelm Pinder: «Das Buch beweist einen vielleicht typisch schweizerischen Menschen: schwerzünftig bis zur naiven Ungeschicklichkeit, aber kühn und von grosser persönlicher Selbständigkeit – immerhin weit über dem Durchschnitt der neuesten reichsdeutschen Kunstgeschichte».¹⁷ Auch nach der erfolgreichen Habilitation (wiederum in Leipzig) konnte er auf kein gesichertes Einkommen zählen, denn als Privatdozent war er fortan auf Honorare angewiesen, welche von den Teilnehmern seiner Veranstaltungen einzeln entrichtet wurden.¹⁸ Die zuständige Behörde hielt damals fest, dass Suter «als Schweizer keinen Anspruch auf staatliche Fürsorge erheben könne, wie sie unter Umständen Privatdozenten deutscher Reichsangehörigkeit zu teil wird».¹⁹ Der hier angeschlagene Ton begegnet auch in der Folge: 1927 beantragte Wilhelm Pinder, Leiter des Instituts für Kunstgeschichte in Leipzig in den Jahren 1920 bis 1927, einen «kleinen Lehrauftrag» für Suter, der sich in «dringender Notlage» befinde.²⁰ Dieser Antrag wurde wegen zu knapper

16 Universitätsarchiv Leipzig, Promotionsakte Karl Friedrich Suter, UAL Phil. Fak. Prom. 8674.

17 Universitätsarchiv Leipzig, Personalakte Karl Friedrich Suter, UAL Film 1449, PA 50, Eintrag vom 9. April 1921.

18 Zur Geschichte des Leipziger Instituts für Kunstgeschichte, vgl.: Thomas Topfstedt, Frank Zöllner, Kunstgeschichte, in: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, 4/1 (2009), S. 218–234. Topfstedt hält fest, über «die fachliche Ausrichtung des Instituts und seine existentiellen Bedingungen während der NS-Zeit» sei «bisher am wenigsten geforscht worden» (Ebd., S. 222).

Zu den genannten Honoraren, vgl.: Inge Stuhr, Max Schwimmer. Eine Biographie, Berlin 2010.

19 Universitätsarchiv Leipzig, Personalakte Karl Friedrich Suter, UAL Film 1449, PA 50, Eintrag vom 4. März 1921.

20

Begründung zunächst abgewiesen. Nach Pinders Wegzug aus Leipzig setzte sich sein Nachfolger, Leo Bruhns, für Suter ein, indem er die Hintergründe ausführlicher schilderte: Suter sei der älteste von drei Privatdozenten für Kunstgeschichte in Leipzig. Seit Jahren habe er seine Lehrtätigkeit regelmäßig wahrgenommen, dies ohne Entschädigung. Obwohl schliesslich der gewünschte Lehrauftrag bewilligt wurde, blieb das Ministerium für Volksbildung bei seiner Ablehnung eines Honorars: «Eine Vergütung für den Lehrauftrag wird nicht gewährt».²¹ Nach einigem Hin und Her – der Versuch, Gelder einer Stiftung zu erhalten, scheiterte – bewilligte das Ministerium am 1. November 1927 schliesslich eine bescheidene Unterstützung für den mittlerweile weit über 40-jährigen Suter. Dieser strebte trotz seiner misslichen Lage weiterhin eine universitäre Laufbahn in Leipzig an. Auch die nationalsozialistische Machtergreifung brachte ihn davon nicht ab. Die neuen Machthaber zeigten allerdings wenig Interesse an einer Beförderung Suters. Werner Studentkowski, Hochschulreferent im sächsischen Bildungsministerium und zugleich Funktionär der NSDAP-Gauleitung, schrieb 1936 dem Rektor der Universität Leipzig: «Ich bin mit Rücksicht auf die ungünstige politische Beurteilung, die der Dozent Dr. Suter gefunden hat, nicht in der Lage, der von der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig [...] beantragten Ernennung des Genannten zum nicht planmässigen a.o. Professor zuzustimmen».²² Der Entscheid wurde damit begründet, Suter habe sich in erster Linie immer mit italienischer Kunst beschäftigt. „*Deutsche Kunst und der Ausdruck deutschen Wesens in der Kunst ist ihm [Suter] nie die Hauptsache*

21 Ebd., Eintrag vom 13. Juli 1927.

22 Universitätsarchiv Leipzig, Personalakte Karl Friedrich Suter, UAL Film 1449, PA 50, Eintrag vom 20. April 1936. Zu Studentkowski, vgl.: Carsten Schreiber. *Elite im Verborgenen. Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerks am Beispiel Sachsens*, München 2008, S. 259. Laut Michael Parak war Studentkowski in Sachsen die entscheidende Person bei den Berufungsverfahren. Parak zufolge hatten in der Ära Studentkowski die Bewerber in den meisten Fällen die Gewähr zu bieten, dass sie dem «NS-Staat zumindest aufgeschlossen gegenüberstanden», wobei diejenigen Kandidaten die besten Aussichten hatten, welche eine «Kombination von wissenschaftlicher Qualifikation und politischer (Mindest-)Loyalität vorzuweisen hatten» (Michael Parak, *Hochschule und Wissenschaft in zwei deutschen Diktaturen. Elitentausch an sächsischen Hochschulen 1933–1952*, Köln 2004, S. 438).

gewesen [...] S[uter] steht in seinem Denken und Fühlen im schweizerischen Liberalismus. Daher kann er sich, wie die Ausrichtung seiner wissenschaftlichen Arbeiten zeigt, das Studium der Kunstwissenschaft nur als internationale Aufgabe denken. Mit dieser Einstellung kann er heutzutage kein wirklicher Führer der akademischen Jugend sein. Er ist *Privatgelehrter*. Irgendwelche Einsatzbereitschaft für den nationalsozialistischen Gedanken ist von S[uter] – selbst auf seinem Fachgebiet – bei seiner oben gekennzeichneten Grundhaltung nicht zu erwarten. Als politisch zuverlässig ist er nicht zu bezeichnen».²³ Der Dekan, der Zeitungswissenschaftler Hans Amandus Münster, versuchte in einer erneuten Demarche den Hinweis auf Suters nationale Zugehörigkeit zu dessen Gunsten zu wenden: «Die strengen Massstäbe, die an einen Reichsdeutschen gelegt würden, könne man auf ihn [Suter] jedenfalls nicht anwenden».²⁴ Gleichzeitig wurde nun eine Referenzperson ins Spiel gebracht, die Suters Loyalität zum «Dritten Reich» beglaubigen sollte. Es handelt sich um Dr. Emil Möller, einen katholischen Priester und Kunsthistoriker, den Suter in Florenz kennen gelernt hatte. Dieser betonte zunächst mit penetranter Ausführlichkeit sein eigenes langjähriges Engagement für den Nationalsozialismus: «Anfang 1932 war ich, obschon ich als katholischer Geistlicher dadurch gegen ein strenges Verbot der bischöflichen Behörden handelte, der Ortsgruppe der NSDAP in Florenz als Mitglied beigetreten, nachdem ich längere Zeit, besonders in Österreich, für die Bewegung gewirkt hatte».²⁵ Schliesslich gab Möller in einer ziemlich vagen Formulierung an, Suter anerkenne den Nationalsozialismus; als Mensch sei Suter «von vornehmer, rechtlicher Gesinnung und wenn auch Schweizer, so doch von echter deutscher Art».²⁶ Der Dekan beantragte nun erneut die Ernennung Suters zum ausserordentlichen Professor. Natürlich stelle sich grundsätzlich die Frage, «ob ein Schweizer Staatsangehöriger dieser Haltung heute noch Lehrer auf einer deutschen Universität sein kann».²⁷ Bei einer Ablehnung des Antrags bestehe aber die Gefahr, dass «eine Verbit-

23 Ebd., Eintrag vom 22. Mai 1936.

24 Ebd., Eintrag vom 18. Juni 1936.

25 Ebd., Eintrag vom 12. Juli 1936.

26 Ebd.

27 Ebd., Eintrag vom 24. August 1936.

terung bei ihm und seinen Landsleuten gegen das neue Deutschland eintreten» könne.²⁸ Umgekehrt dürfte möglicherweise gerade die Beförderung Suters die Chancen vergrössern, dass er «gelegentlich aus Deutschland wegberufen wird. Suter hat noch einen regen Verkehr mit der Schweiz und hält sich in seinen Ferien dort auf».²⁹ Die Beförderung fand schliesslich statt. Die leise Hoffnung, dem Schweizer damit die Wege für eine Berufung an eine nichtdeutsche Universität zu ebnen, erfüllte sich freilich nicht. Suter blieb in Leipzig. Seine politische Haltung in den Jahren des Nationalsozialismus lässt sich angesichts der Quellenlage nur teilweise ergründen. Aufschlussreich ist immerhin ein Blick in die einzige grössere erhaltene Publikation Suters: Im Jahr 1937 beschäftigte er sich in seiner Untersuchung *Das Rätsel von Leonardos Schlachtenbild* mit der Frage, warum Leonardo da Vinci einen Auftrag von 1503, in Florenz ein Wandbild der Schlacht von Anghiari zu malen, nicht ausführte. Minutiös diskutierte Suter die vorhandenen Hinweise auf da Vincis Konzeption, insbesondere das zentrale Motiv des Kampfes um eine Fahne. Dass der Künstler schliesslich über das Entwurfsstadium nicht hinauskam, habe nicht nur mit technischen und persönlichen Problemen, sondern mit einem inneren Widerspruch zu tun. Leonardo da Vinci habe einsehen müssen, dass er sich «ein unlösbares Problem» gestellt habe, denn das Schlachtgeschehen habe sich bei genauerem Hinsehen als überhaupt nicht begeisternd erwiesen: Leonardo sei klargeworden, dass es sich um «das für die Kriegsführung jener Zeit typische, vollkommen unheroische Zusammenstossen zweier Söldnerhorden» gehandelt habe, denen es gleichgültig war, «für wen oder gegen wen sie stritten».³⁰ Solche Sätze, die als entferntes Echo von Suters früherer Begeisterung für den Pazifismus verstanden werden können, genügten wohl, Suter bei überzeugten Nationalsozialisten in Misskredit zu bringen, obwohl der Text am Ende eine Wendung nimmt, die einigermassen zum nationalsozialistischen Weltbild passt.³¹ Auf jeden Fall

28 Ebd.

29 Ebd.

30 Karl Friedrich Suter, *Das Rätsel von Leonardos Schlachtenbild*, in: *Zur Kunstgeschichte des Auslandes* 137 (1937), S. 41.

31 Was bei Leonardo da Vinci über ein Fragment nicht hinauskam, sei später von Rubens weitergeführt und vollendet worden; wie wenige andere Maler «germanischer

beweist Suter in der zitierten Passage deutlich mehr Augenmass und Weisheit als sein schweizerischer Zeitgenosse Walter von Wartburg, der 1937, ein Jahr nach der Remilitarisierung des Rheinlands und drei Jahre vor dem deutschen Angriff auf Frankreich, in der Zeitschrift für Romanische Philologie verkündete, es sei nun an der Zeit, das «Westgermanische bis zur Loire durchzudenken».³²

Die Beförderung Suters zum ausserordentlichen Professor scheint indessen nur wenig an seiner dürftigen materiellen Lage geändert zu haben. 1943 schreibt Theodor Hetzer, seit 1935 Professor für Kunstgeschichte in Leipzig: «Suter ist in früheren Jahren viel gereist, mehr als wir anderen Dozenten. Er kennt – ausser Russland – wohl alle europäischen Länder mit ihren Galerien und Kunstdenkmälern, er war in Kleinasien und Nordafrika. Die Mittel dazu wurden ihm, soviel ich weiss, von Freunden zur Verfügung gestellt, wozu zu bemerken ist, dass wohl nicht leicht jemand in seinen Ansprüchen bescheidener ist als er».³³

1945 wurde Leipzig zunächst durch die amerikanischen Truppen befreit, einige Monate später ging die Verwaltung an die Sowjetunion über. Gegenüber beiden Besatzungsmächten hatte Suter über seine Aktivitäten während des «Dritten Reiches» Rechenschaft abzulegen. In den entsprechenden Fragebogen stellte er sich als Opfer des Nationalsozialismus dar. Insbesondere betonte er, durch die «Dresdener Hitlerregierung» sei seine «Beförderung zum ao [ausserordentlichen] Professor lange Zeit verhindert» worden. Er gestand ein, Mitglied im «Nationalsozialistischen Lehrerbund» gewesen zu sein; sein Beitritt sei aber unter Druck erfolgt und er habe sich nicht aktiv in

Rasse» habe sich «der Flame [...] allen Einwirkungen der italienischen Kunst zugänglich gezeigt» (Suter, Schlachtenbild, S. 88.).

³² Theodor Frings, Walther von Wartburg, Französisch und Fränkisch, in: Zeitschrift für romanische Philologie 57 (1937), S. 193–210. Zur Einordnung hilfreich: Frank-Rutger Hausmann, «Vom Strudel der Ereignisse verschlungen». Deutsche Romanistik im «Dritten Reich», Frankfurt a.M. 2000.

³³ Universitätsarchiv Leipzig, Personalakte Karl Friedrich Suter, (UAL Film 1449, PA 50), Eintrag vom 2. April 1943.

dieser Organisation engagiert, die überdies kurz nach seinem Beitritt aufgelöst worden sei.³⁴

Diese Argumentation unterschlägt die durchaus vorhandene Anpassung Suters an das nationalsozialistische System. Immerhin hatte er eingeforderte «Ariernachweise» beigebracht, Briefe an die Behörden mit «Heil Hitler» unterschrieben, sich 1937 als «Gefolgschaftsmitglied» dazu verpflichtet, «die Gesetze und sonstigen Anordnungen des nationalsozialistischen Staates zu befolgen».³⁵ Auch aus dem «Katholischen Akademikerverband» war er ausgetreten, als dies opportun erschien. Trotz alledem galt Suter als valabler Kandidat, als 1946 in Rostock ein Professor für Kunstgeschichte gesucht wurde. Bei den entsprechenden Berufsverhandlungen argumentierte Suter unter anderem mit seiner schweizerischen Herkunft, die nun neuerdings positiv konnotiert wurde: «Politisch bin ich so eingestellt, wie man es von dem Angehörigen einer der ältesten Demokratien erwarten muss. Dem abgelaufenen System stand ich vollkommen fremd und fassungslos gegenüber. Nur im Glauben, dass es ein Ende nehmen würde, konnte ich es ertragen. Meine innere Einstellung war wohlbekannt – bis nach Dresden hin, das mir seine Feindschaft empfindlich genug zu spüren gab. Doch das ist vorbei – ich hoffe in einem neuen, besseren Deutschland noch etwas wirken zu können».³⁶ Diese Darstellung wurde offenbar akzeptiert: So lautete die Einschätzung Suters durch die Universitätsleitung Rostock im Jahr 1947 kurz und bündig: «Als ehemaliger Schweizer anerkannter Antifaschist».³⁷

Zumindest anfänglich waren Suters Lebensverhältnisse in Rostock ärmlich. Der Rostocker Rektor, Günther Rienäcker, sah sich veranlasst, persönlich einen Brief an die «Kohlenstelle» der Rostocker Stadtverwaltung zu verfassen: «Sehr geehrter Herr Dr. Kühl! Es ist Ihnen ja bekannt, dass von den durch schriftlichen Befehl des Herrn Kommandanten vom August d[iese]s. J[ahre]s. für die Professoren zuzuteilenden Kohlen bis jetzt noch kein Kilo geliefert werden konnte. [...]. Vor allem die Herren Professoren Sproemberg

34 Zum NSLB und dessen «Stillegung» am 18. Februar 1943, vgl.: Willi Feiten. Der Nationalsozialistische Lehrerbund, Frankfurt a.M. 1981, S. 197.

35 Universitätsarchiv Leipzig, Personalakte Karl Friedrich Suter, UAL Film 1449, PA 50, Eintrag vom 25. Juni 1937.

36 Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Suter, Lebenslauf (Mai 1946).

37 Ebd., Eintrag vom 13. Januar 1947.

und Suter sind neu aus gut beheizten, warmen Gegenden unserer Zone (Halle und Leipzig) zu uns gekommen. Andere Universitäten bemühen sich um sie und bieten ihnen mit aller Sicherheit zentralbeheizte Wohnungen».³⁸ Nicht nur an Kohle, sondern auch an Nahrung mangelte es. Am 23. Dezember 1946 schrieb Rienäcker an die «Abteilung Handel und Versorgung» der Stadtverwaltung, Suter sei «ein alter, etwas hilfsbedürftiger Herr von 62 Jahren. Da er erst kurz hier ist, hat er keine Kartoffeln eingekellert [...]. Er befindet sich in wirklich grossen Ernährungsschwierigkeiten, zumal er hier keinerlei Bekannte und Verwandte hat».³⁹

Die schweizerischen Behörden beschäftigten sich eingehend mit Suter, als dieser im Jahr 1949 einen Besuch in der Schweiz plante. Die Dokumente, die im Bundesarchiv in einem Dossier mit dem Vermerk «Enquete betr[efend] politische, bes[onders] kommunistische Verfolgung» abgelegt wurden, zeugen davon, dass Suters Ausreise zunächst an bürokratischen Hindernissen scheiterte; im darauffolgenden Jahr unternahm er einen neuen Versuch. Die in diesem Zusammenhang entstandene Korrespondenz zeigt, dass sich Suter, ungeachtet seiner schweizerischen Staatsbürgerschaft, in der DDR einem mehrstufigen Bewilligungsverfahren unterziehen musste. Zunächst musste er die «Erteilung einer Befürwortung für die Ausstellung eines Visums zur Ausreise für einen Ferienaufenthalt in der Schweiz» beantragen. Dies tat er mit folgender Begründung: «Ich bin seit 1939 nicht mehr in der Schweiz, meiner Heimat gewesen und habe den dringenden Wunsch, noch einmal meine alt und zum Teil krank gewordenen Verwandten zu sehen». Die «Abteilung Personal und Schulung» der Universität Rostock erteilte daraufhin in einem vertraulichen Schreiben an die «Abteilung Personal» des

³⁸ Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Karl-Friedrich Suter, Eintrag vom 15. November 1946. Bei diesem Brief scheint es sich um einen Entwurf zu handeln; er bricht mitten im letzten Satz ab. Günther Rienäcker (1904–1989) war in den Jahren 1946–1948 Rektor der Universität Rostock, vgl. dazu: Martin Handschuck, *Auf dem Weg zur sozialistischen Hochschule. Die Universität Rostock in den Jahren 1945 bis 1955*, Bremen 2003, S. 69.

³⁹ Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Karl-Friedrich Suter, Eintrag vom 23. Dezember 1946. Am 11. Januar 1947 schrieb der Sekretär der Universität Rostock an Suter, er solle sich wegen der Zuteilung von Kartoffeln an eine dafür zuständige Firma Puls wenden.

«Ministeriums für Volksbildung der DDR», ihre Zustimmung, denn es bestehe keinerlei Grund zur Annahme, Suter könnte während seines Aufenthalts in der Schweiz «gegen unsere Republik [...] arbeiten», zumal er «ein vollkommen unpolitischer Mensch [sei], der zu den Problemen der Gegenwart keine Beziehungen» unterhalte. Dass er nach seinem Aufenthalt in der Schweiz nicht in die DDR zurückkommen werde, sei auch deswegen nicht zu befürchten, weil er sonst ja «seine gesamte Existenzgrundlage gefährden würde».⁴⁰ Diese Prognose erwies sich als zutreffend. Im Herbst 1950 nahm Suter seine universitäre Arbeit in Rostock wieder auf. Am 24. Februar 1952 starb er nach kurzer Krankheit. Er wurde in Rostock kremiert, worauf Schweizer Freunde die Überführung seiner Asche von Rostock über Berlin nach Aarau organisierten, in dieser Zeit sicherlich kein leichtes Unterfangen.

Diskussion

Dank der guten Quellenlage lassen sich die floskelhaften Würdigungen in den vorhandenen Nachrufen in Ost und West etwas differenzieren und einordnen.⁴¹ Trotzdem bleibt einiges unklar. So liess sich nicht eruieren, ob Suter im Zusammenhang mit der Beförderung zum Professor Ende 1930er Jahre die deutsche Staatsbürgerschaft annahm oder nicht.⁴² Während Suter selber nach dem Zweiten Weltkrieg abtritt, jemals «die deutsche Staatsangehörigkeit» erworben zu haben, sprach die zuständige Stelle im schweizerischen Aussendepartement von einem «deutsch-schweizerischen Doppelbürger Prof. Dr. Karl Suter in Rostock».⁴³

⁴⁰ Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Suter, Brief vom 3. August 1950.

⁴¹ Ein Beispiel: «Dem Naziregime war die Tätigkeit des freien Schweizers natürlich ein Dorn im Auge», Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Suter, Nachruf durch die Pressestelle der Universität Rostock vom 27. Februar 1952.

⁴² Vgl. dazu den Fall des schweizerischen Juristen Hans Oppikofer, eines Experten für Luftrecht, der 1939 von Leipzig nach Zürich berufen wurde. In den Akten zu diesem Verfahren wird festgehalten, Oppikofer habe seinerzeit bei seiner Berufung als Professor an eine deutsche Universität die deutsche Staatsbürgerschaft von Rechts wegen erhalten (Universitätsarchiv Zürich, Dozierendendossier Hans Oppikofer, AB.1.0736.).

⁴³ Schweizerisches Bundesarchiv, Suter Karl Friedrich: Ausreise aus der russischen Zone, E2001E#1967/113#8573*.

Die wichtigste Frage bleibt aber: Wie kommt es, dass Suter nacheinander im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, dem Dritten Reich und zuletzt in der DDR den grössten Teil seines Lebens verbrachte und selbst in extremen Krisenzeiten die zweifellos vorhandene Möglichkeit einer Rückkehr in die Heimat nicht ergriff? Gewiss lässt er sich als «Diener vieler Herren» bezeichnen, also als einer von vielen Funktionären mit nationalsozialistischer Vergangenheit, die später ihre Karriere in der DDR fortsetzten. Die naheliegende Erklärung solchen Verhaltens mit einem «autoritären Charakter», der zu begeisterter Zustimmung zu ganz unterschiedlich gearteten Diktaturen befähigt, trifft im Falle Suters aber kaum zu.⁴⁴ Sowohl nationalsozialistische wie auch kommunistische Kulturbeamte sahen ihn als Sonderling, bemängelten insbesondere seine Unfähigkeit, seine Arbeit dem geltenden politischen Paradigma unterzuordnen und belächelten ihn als Relikt einer überwundenen Epoche. Auch für Zeitgenossen war unklar, warum Suter unter äusserst misslichen Verhältnissen in Leipzig, später in Rostock ausharrte, von zunehmendem Heimweh geplagt.

Inwiefern lässt sich Suters Verhalten als Ausdruck eines karriereförderlichen Kalküls deuten? Eine Portion Opportunismus mag durchaus eine Rolle gespielt haben. Die grossen Brüche von 1933, 1939 und danach erneut von 1945/46 verbesserten sicherlich Suters Stellenaussichten in Leipzig beziehungsweise Rostock.⁴⁵ An den Universitäten des «Dritten Reichs» waren in

44 Harry Waibel, *Diener vieler Herren. Ehemalige NS-Funktionäre in der SBZ / DDR*, Frankfurt 2011.

45 Die Universität Leipzig hatte bis 1933 zu den weltoffensten Universitäten Deutschlands gehört, vgl. dazu: Elfriede Üner, *Der Einbruch des Lebens in die Geschichte. Kultur- und Sozialtheorie der «Leipziger Schule» zwischen 1900 und 1945*, in: Hartmut Lehmann, Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Band 1 (Fächer – Milieus – Karrieren), Göttingen 2004, S. 211–239. Zu den Veränderungen, welchen die Universität Leipzig 1933 unterworfen wurde, vgl.: Michael Parak, *Hochschule und Wissenschaft: Nationalsozialistische Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Sachsen 1933–1945*, in: Clemens Vollnhals (Hg.), *Sachsen in der NS-Zeit*, Leipzig 2002, S. 118–132. Parak weist darauf hin, dass während des Zweiten Weltkriegs knapp ein Drittel der Professoren und Dozenten im Dienst der Wehrmacht standen (Ebd., S. 131.). An der Universität Rostock führte die Entnazifizierung dazu, dass 55 % des Universitätspersonals entlassen wurden. Vgl. dazu: Bernd Weisbrod, *Das Moratorium der Mandarine*. Zur

den 1930er Jahren mehrere Dozenten mit Schweizer Hintergrund tätig. Die Universität Leipzig ist ein gutes Beispiel dafür.⁴⁶ Hier lehrten damals neben Suter der Luftrechtsspezialist und Rechtshistoriker Hans Oppikofer, aber auch der bekannte Romanist Walther von Wartburg. Beide kehrten allerdings 1939 in die Schweiz zurück. Warum Suter sich anders verhielt, lässt sich mit den düsteren Stellenaussichten in der Schweiz nicht vollständig erklären, besonders angesichts der schwierigen, oft auch demütigenden Lebensverhältnisse im «Dritten Reich» und später in der DDR.⁴⁷

Mehrere Zeitzeugen weisen übereinstimmend auf Suters Schüchternheit hin: «Allzugrosse Gewissenhaftigkeit und eine gewisse ängstliche Scheu haben ihn leider abgehalten, seine zum Teil längst fertigen Arbeiten zu publizieren»;⁴⁸ anderswo wird darauf hingewiesen, sein «bis zur wunderlichen Schüchternheit zurückhaltendes Wesen [habe] ihn lange an der Entfaltung seines Könnens und insbesondere an schriftstellerischer Produktion gehin-

Selbstentnazifizierung der Wissenschaften in der Nachkriegszeit, in: Hartmut Lehmann, Otto Gerhard Oexle (Hg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Band 2 (Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe – Erfahrungen und Transformationen im Exil), Göttingen 2004, S. 259–279, hier: S. 264.

⁴⁶ Zur internationalen Verflechtung deutscher Universitäten hält eine neuere Studie fest: «Throughout much of the twentieth century, German universities were quintessentially national [...] places. The rapid embrace of nationalist feeling immediately following the outbreak of the First World War shattered an ethos of scientific internationalism that had flourished prior to 1914 [...]. The Nazi seizure of power in 1933 added still greater fury to German nationalist feeling»; aber selbst nach 1945 habe (zumindest in der BRD) «the self-imposed provincialism» bis in die 1960er Jahre weitergewirkt (Christine von Oertzen, *Universitärer Nationalismus versus akademische Verständigung. Zur Wirkungsmacht weiblicher Netzwerke, 1918–1933*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 18 (2015), S. 81–100, hier: S. 100.

⁴⁷ Immerhin war die Stellensituation auch für Kunsthistoriker in der damaligen Schweiz nicht völlig aussichtslos, wie das Beispiel von Dr. Eduard Vodoz zeigt, der eine Karriere als Beamter im Eidgenössischen Departement des Innern machte, vgl.: Personal-dossier im Bundesarchiv, Vodoz, Eduard Dr., Generalsekretariat, E3001B#1982/74#40*. Ein weiteres Beispiel ist das von Paul Ganz. Vgl. dazu: Sandra Lisa Berger, *Paul Ganz und die Kunst der Schweiz. Eine Biographie*, Bielefeld 2016.

⁴⁸ Universitätsarchiv Leipzig, Personalakte Karl Friedrich Suter, UAL Film 1449, PA 50, Schreiben von L. Bruhns vom 12. Juni 1927.

dert [...]. Er hat eine ängstliche Scheu, seine Verdienste in das rechte Licht zu setzen».⁴⁹ Am 2. April 1943 schreibt Professor Hetzer: «Er ist in seinem Wesen etwas ein Sonderling [...] In gewissen Sinne eine stadtbekannte Figur. Von grundanständigem Charakter, scheu und zurückhaltend, fühlt er sich leicht zurückgesetzt».⁵⁰ Schliesslich erklärt auch Suters Freund Heinrich Behrmann den Schweizer Behörden, dass Suter während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland blieb, sei auf Suters Scheu vor dem Verkehr mit Behörden und einem ausgesprochenen Mangel an Entschlusskraft zurückzuführen.⁵¹ Suter scheint also besonders in späteren Lebensjahren unter einer «Handlungsphobie» gelitten zu haben.⁵²

Fazit

Die Beschäftigung mit dem Einzelfall eines Schweizer Auswanderers führt einerseits zu einigen konkreten Erkenntnissen:⁵³ Suters Lebensgeschichte ermöglicht, soweit sie rekonstruierbar ist, Aufschlüsse über die soziale und wirtschaftliche Stellung eines Schweizer Kunsthistorikers in Deutschland, über die Fremdbilder, mit denen er aufgrund seiner Herkunft konfrontiert wurde, schliesslich aber auch über die Nischen, die sich für Schweizer Gelehrte im zunehmend nationalistisch verengten Milieu der deutschen Universitäten nach dem Ersten Weltkrieg eröffneten.

⁴⁹ Ebd., Antrag des Dekans an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 21. Dezember 1935.

⁵⁰ Ebd., Gutachten von Prof. Hetzer, 2. April 1943.

⁵¹ Schweizerisches Bundesarchiv, Suter Karl Friedrich: Ausreise aus der russischen Zone, E2001E#1967/113#8573*.

⁵² Der Begriff wird verwendet in einer neueren Untersuchung über Schüchternheit: Margarete Eisner, *Über Schüchternheit. Tiefenpsychologische und anthropologische Aspekte*, Göttingen 2012, S. 105. Vgl. auch: Georg Stöckli, *Schüchternheit als Schulproblem? Spuren eines alltäglichen Phänomens*, Bad Heilbrunn 2007, S. 77.

⁵³ Vgl. dazu: Ruben Hackler, Katherina Kinzel (Hg.), *Paradigmatische Fälle. Konstruktion, Narration und Verallgemeinerung von Fall-Wissen in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Basel 2016 (Itinera 40). Eine ganze Reihe unterschiedlicher Dimensionen werden angesprochen: Fallstudien können unter anderem als «Korrektiv zu etablierten Narrativen und Theorien» verwendbar sein (Ebd., S. 11.).

Andererseits lässt die Auseinandersetzung mit Suters Geschichte die Figur des «schüchternen» Menschen hervortreten. Für einen Historiker, der gern von einigermaßen rational handelnden «Akteuren» ausgeht, stellt die Analyse von Suters Passivität eine Herausforderung dar, die allerdings anzunehmen ist:

In Max Webers Worten beschäftigen sich Sozialwissenschaften mit «sozialem Handeln», verstanden als «menschliches Verhalten (einerlei ob äusseres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden)».⁵⁴ Weber selber hat explizit die Möglichkeit offengelassen, dass soziales Handeln durch Affekte beeinflusst wird. Die Handlungsblockade, die im Falle von Suter begegnet, liesse sich in den Weberschen Kategorien ohne weiteres als «emotional» bedingtes, also durch «aktuelle Affekte und Gefühlslagen» verursachtes Nichthandeln beschreiben.⁵⁵ Bislang scheinen sich vor allem literarische, psychologische und philosophische Texte mit den unterschiedlichen Formen von Passivität befasst zu haben. Könnten Phänomene wie Entscheidungsschwäche, Zaudern, Zögern nicht auch in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen behandelt werden, etwa im Rahmen der Emotionsgeschichte?⁵⁶ Die historische Relevanz der angesprochenen Formen von Passivität ist offensichtlich: Gerade die Geschichte der Diktaturen des 20. Jahrhunderts kann ohne eingehende Beschäftigung mit jenen zahllosen Menschen, die wie Suter zu «*bystanders*» wurden, nicht verstanden werden. Ihr Nicht-Handeln in

54 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1976 (5. Auflage, 1. Halbband), S. 1.

55 Ebd., S. 12.

56 Fulminant ist Sloterdijks Kritik, demzufolge die europäisch geprägte Moderne sich durch eine pathologische Fixierung auf Beschleunigung, durch selbstzerstörerische Dauer-mobilisation im Modus der Panik, kurz: durch unkontrollierten Aktivismus auszeichne: Peter Sloterdijk, *Eurotaoismus*. Zur Kritik der politischen Kinetik, Frankfurt a.M. 1989. Zur philosophischen Würdigung der Passivität, vgl.: Kathrin Busch, Helmut Draxler (Hg.), *Theorien der Passivität*, München 2013. Aus psychologischer Sicht beschäftigt sich Philippe Vilain in einem Essay mit dem Phänomen der Schüchternheit. Dabei wirft er unter anderem die Frage auf, ob Schüchternheit eher eine anthropologische Konstante oder eine typische Erscheinung der Moderne sei. Vgl. dazu: Philippe Vilain, *Confession d'un timide*, Paris 2010, S. 51. Zur Emotionsgeschichte, vgl. beispielsweise: Jan Plamper, *Geschichte und Gefühl: Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München 2012.

entscheidenden Momenten eröffnete anderen, weit bedenkenloseren Menschen, Spielräume für deren problematische Aktionen.

Beat Hodler, Böcklinstrasse 11, 3006 Bern, b_hodler@bluewin.ch